



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst

Die Neuzeit von der Reformation bis zur Auflösung des Alten Reichs :
Renaissance und Barock / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1931

Die Innendekoration

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96236](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96236)

bauten in Verona umbaute. Damit beginnt ein allgemeiner Aufschwung der Danziger Baukunst. 1587 folgte das Altstädtische Rathaus, ein Backsteinbau mit Werksteingliedern nach holländischer Art. 1594 bis 1612 war Anton von Obbergen aus Mecheln Stadtbaumeister. Sein Hauptwerk ist das Zeughaus. Mehr der italienischen Hochrenaissance schließt sich Abraham van dem Blockes Torbau im Abschluß der Langgasse an. Aus der großen Menge von Privatbauten kann hier nichts Einzelnes genannt werden. Am meisten dem norddeutschen Frühbarock nähert sich das von einem Rostocker Meister erbaute Haus des großen Reeders Johann Speimann (bekannter unter dem Namen des späteren Besitzers Steffen). — Die holländisch-baltische Architektur unterscheidet sich von der mittel- und oberdeutschen im allgemeinen durch geringere Energie der Massengliederung, eine auf die Mauerfläche sich zurückziehende Dekoration. Darin verrät sich die alte Gewöhnung des Backsteinstils, der er treu blieb, auch als er jetzt seine Fassaden mit Hausteingliedern durchsetzte oder ganz mit Haustein verkleidete. Auch wiederholt ja die auf die farbige Flächenwirkung ausgehende Mischung der Baustoffe nur, was in der Gotik dieser Gegenden der Backstein für sich allein durch den Wechsel verschiedenfarbiger Schichten einst erreicht hatte. Die Grundrisse der Danziger Häuser sind ausnehmend tief, die Fronten schmal und hoch, meist nur drei Fensterachsen breit; die Giebel spielen eine geringere Rolle als im übrigen Deutschland; besonders charakteristisch sind die auch in anderen Ostseestädten vorkommenden Beischläge, das sind vorgebaute Terrassen mit Freitreppe. — Trotz des starken holländischen Einschlages in den Einzelheiten ist Danzig nicht eine Wiederholung der holländischen Stadt. Die alles Holländische übertreffende Großzügigkeit verdankte Danzig sich selbst. Das stolze Stadtbild ist die letzte Selbstdarstellung des deutschen Bürgertums, bevor seine Kraft gebrochen wurde. Ist auch Danzig vom Dreißigjährigen Krieg nicht unmittelbar berührt worden, seinen allgemeinen Folgen hat es sich nicht entziehen können.

DIE INNENDEKORATION.

Der Südländer aller Stände bringt einen großen Teil seines Tages auf dem Platz, auf der Straße oder sonstwie in freier Luft zu, der Nordländer ist verurteilt, den Schutz seines Hauses aufzusuchen. Noch mehr als die Denkmäler selbst (in ihrem heutigen Zustande) lassen die schriftlichen Zeugnisse keinen Zweifel darüber zu, daß in dem künstlerischen Programm der deutschen Renaissance die innere Einrichtung eine sehr große Rolle gespielt hat. Kein Zweifel auch, daß dabei die durch die Spätgotik aufgestellten Richtlinien maßgebend blieben.

Die Fortschritte in der inneren Einteilung des Bürgerhauses gegen-

über dem Mittelalter erscheinen uns heute recht bescheiden. Betrachtlicher sind sie in den Schloßbauten. Eine wichtige Vorfrage war, wie die vertikalen Verbindungen der Geschosse, die horizontalen der Zimmerfluchten hergestellt werden. Die längste Zeit über waren im 16. Jahrhundert hierfür die Wendeltreppen, Hofgalerien und hängenden Laufgänge das Mittel, ein System, das trotz seiner Unvollkommenheit schwer zu erschüttern war wegen des Wohlgefallens der daraus sich ergebenden Motive für die Gliederung des äußeren Aufbaus. Es bedeutete eine wahre Umwälzung, als seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts eine andere Form der Kommunikation langsam in Aufnahme kam: die geradläufigen Binnentreppen und die innere Verbindung durch Korridore. (Vereinzelte Beispiele noch aus dem 16. Jahrhundert das niederrheinische Schloß Horst, hier unter westlichem Einfluß, und das Schloß zu Baden-Baden; konsequent durchgeführt zuerst in der Residenz zu München.) Norddeutscher Brauch sind die in eine Ecke der Diele gestellten freischwebenden Wendeltreppen aus Holz mit prächtig geschnitztem Geländer (Abb. 382).

Was die einzelnen Räume betrifft, so war man von einer Herrschaft über den Raum im Sinne freier Schönheit der Verhältnisse weit entfernt, praktische Rücksichten verschiedenster Art behielten das Übergewicht. Das Festleben der Zeit mit seinem weitläufigen Schaugepräge erforderte in Schlössern und Rathäusern sehr große Säle. Ihre Raumverhältnisse sind durchaus andere als in der italienischen Renaissance: bei sehr beträchtlicher Längenausdehnung sind Breite und Höhe gering (z. B. in Heiligenberg [Abb. 373] 33 m lang, 10 m breit, 6,5 m hoch, in Weikersheim 38 m lang, 12 m breit, 9 m hoch und im Stuttgarter Lusthaus, wo die Verhältnisse frei gewählt werden konnten, 66 : 20 : 14).

Ganze Innendekorationen in gleichmäßig guter Erhaltung aller Teile sind verhältnismäßig selten anzutreffen. Sie machen immer einen bedeutenden Eindruck, auch wo die Einzelheiten anfechtbar sind. Von mehreren der von den Zeitgenossen besonders gepriesenen Inneneinrichtungen, wie z. B. denen des Heidelberger Schlosses, ist keine Spur auf uns gekommen. Einzigartig ist die Folge der allerdings nicht der deutschen Renaissance zuzurechnenden Zimmer in der Münchener Residenz aus der maximilianischen Zeit. Aus der Reihe der großen Festsäle heben wir hervor: in München den später als Antiquarium eingerichteten Saal der Residenz, in Augsburg den goldenen Saal des Rathauses (Abb. 374), die Schlösser Weikersheim, Urach, Ambras bei Innsbruck, in Lübeck die Kriegsstube, mehreres im Rathaus von Lüneburg, in Danzig den Artushof und die Sommerratsstube.

Die Form der Decke war bei den großen Sälen anfänglich die aus der Spätgotik übernommene flache Tonne, meist in Holz ausgeführt, später der horizontale Plafond. Bei den ersteren ist die Dekoration aufgemalt (Lüneburg, Stuttgart, Dresden), bei den letzten stehen sich

zwei scharf gesonderte Systeme gegenüber: die Kassettierung in Holz und die Bekleidung in Stuck. Die Kassettendecke erweckt den Schein einer Durchkreuzung und Verschränkung der Deckbalken (in Wahrheit ist sie eine an den Deckbalken aufgehängte Dekoration). Vielleicht das schönste Beispiel einer einfach quadratischen Teilung findet sich im Schloß zu Jever in Ostfriesland (1566). Der zunehmend barocken Geschmacksrichtung entsprechen mehr die komplizierten Muster aus ungleichen Elementen: polygonale, kreuz- und sternförmige, auch wohl mit Kreisteilen durchsetzte Felder, das Ornament in reichem Schnitzwerk oder Intarsia, dazu Rosetten und Hängezapfen, meist auch noch bemalt und vergoldet; zum Schluß (z. B. im Rathaus in Augsburg) Aussonderung größerer Felder für eingelegte Gemälde. Gut erhaltene Beispiele in großer Menge und Mannigfaltigkeit; auch in kleineren Räumen (Abb. 375—381). — Die Stuckierung kam aus Italien, indirekt aus der Antike. Ursprünglich ein Attribut des Steingewölbes, wurde sie in Deutschland früh auf die Flachdecke übertragen. Die ältesten mit Stuckornamenten überzogenen Gewölbe haben das Schloß Stern bei Prag und die Residenz in Landshut (1537), in beiden Fällen von Italienern ausgeführt. Von deutschen Dekorateurs zum erstenmal nachgeahmt in Ottheinrichs Schloß zu Neuburg (1545). Eine zweite, bald auch reichlicher fließende Strömung nahm den Umweg über die Niederlande. 1555 arbeitete ein Stukkator Melchior von Griemont im gläsernen Saalbau in Heidelberg. Im Schloß zu Güstrow in Mecklenburg (1558—1570) sind in vielen kleinen Figuren Szenen aus dem Land- und Jägerleben, auch Seestücke ausgeführt, anscheinend von Niederländern. 1588 fertigte Hans Windrauch die schönen Stukkaturen im Schloß zu Königsberg. Sein Schüler Gerhard Schmidt aus Braunschweig verzog nach Süddeutschland, wo er in der Kapelle und dem Saal von Weikersheim umfängliche Arbeiten ausführte. Später lieferte er für Heinrich Schickhardt die lange Reihe biblischer Erzählungen, die in der Kirche von Freudenstadt die Brüstungen der Emporen schmücken. Die von Wilhelm Vernukken aus Kalkar geleitete Dekoration der Schloßkapelle in Schmalkalden wirkt durch einen diskreten Zusatz von Farbe und Vergoldung besonders reizvoll. Weitere Beispiele in den Schlössern von Baden-Baden, Aschaffenburg und Breuberg im Odenwald und in Patrizierhäusern von Nürnberg und Rothenburg. Sie geben sich sofort als deutsche Arbeiten zu erkennen, wenn man sie mit den berühmten Bibliothekszimmern im Fuggerhaus in Augsburg (irrig »Badezimmer«) von der Hand des Florentiners Ponzano vergleicht. Dem italienischen Geschmack nähern sich auch die Stukkaturen in den Zimmern der Münchener Residenz, vielfach mit Einstreuung kleiner Gemälde. — Durch ihren hellen Farbenton, oft auch völlige Farblosigkeit, verleihen die Stuckdecken dem Raum eine wesentlich andere Stimmung als die dunklen, farbenschweren Holzdecken.

In so beträchtlicher Zahl Decken sich erhalten haben, so selten sind intakte Wanddekorationen. Von vornherein erschwerten die, oft auch noch unregelmäßig verteilten, Einschnitte der Fenster und Türen eine symmetrische Flächenaufteilung. Um so eher konnte hier die Neigung des Stils zu frei verteilten Kontrasten sich ausleben. Eine willkommene Gelegenheit zur Gewinnung starker Akzente boten vor allem die Türen und die Kamine. Die Türen weisen die mannigfaltigste Abstufung auf. In den Wohnräumen begnügt man sich damit, den Rahmen in seiner einfachen konstruktiven Form zu belassen und nur den Flügel mit Beschlägen und Flachschnitzwerk zu schmücken. In den Repräsentationsräumen aber wird um den Rahmen herum ein Gestell aufgebaut, das sich den Steinformen der Außentüren nähert: Pilaster, Säulen, Gesimse, Giebel usw. Je mehr die barocken Neigungen vordringen, um so ausschweifender wird die umrahmende Dekoration aufgebauscht. Die Seestädte des Nordens zumal exzellieren darin; bekannteste Beispiele die Kriegsstube des Lübecker, die Güldenammer des Bremer Rathauses. Im Saal des Schlosses zu Bückeburg hat sich um die kleine Türöffnung eine ungeheure Wolke von Ornament zusammengeballt, aus deren goldschimmerndem Wogenschlag die Gestalten von Mars, Venus, Satyrn und Amoretten weißleuchtend auftauchen (Abb. 397). — Der Kamin macht eine ähnliche Entwicklung durch: aus anfänglich mäßigen Dimensionen schwillt er zu ganz gewaltigen an, wobei die Stucktechnik zu Hilfe kommt, während die frühere Zeit auf feine Meißelarbeit Gewicht legte (schöne Beispiele u. a. in den Schlössern der Wesergegend). — Gegenüber so stürmischen plastischen Augeneindrücken war es richtig, die Wandflächen ganz einfach zu lassen. Eine Wandmalerei höherer Art gab es ja in Deutschland nicht. Der im Augsburger Rathaussaal gemachte Versuch ist nicht sehr gut ausgefallen.

Aber nicht in den großen Paradesälen haben wir das Eigentümlichste und Wertvollste der deutschen Renaissance zu suchen, sondern in der auf kleinere Räume, Amtsstuben und Wohngemächer, angewendeten Holzvertäfelung (Abb. 375—379). In ihr setzt sich ein in der Spätgotik aufgekommener Brauch fort. Sie schützt vor Winterkälte und wirkt auch auf das Auge »warm«. Nicht immer muß die Wand bis zur Decke hinauf vertäfelt sein, oft bleibt das oberste Drittel frei und wird mit Teppichen oder gerahmten Ölgemälden behängt, oft auch nur weiß getüncht. Mit dem Tafelwerk sind fest eingefugte Sitzbänke, Wandschränke und Buffets verbunden. Die Wandverkleidung baut sich dreiteilig auf: Sockel, Hauptgeschoß und Attika. Die senkrechte Teilung erfolgt durch flache, meist gepaarte Pilaster. In der ersten Periode werden starke Ausladungen vermieden und bleibt der Rhythmus einfach und klar. Die Prunklust der Spätzeit verlangt mehr. Die Formen werden der Großarchitektur angeähelt, bombastisch gehäuft, durch Vor- und Rück-

sprünge in unruhige Tiefenbewegung gebracht (Abb. 379). »Es entstand eine ähnliche Scheu vor der leeren Fläche wie zur Zeit der Spätgotik, aber mit dem sehr bemerkenswerten Unterschiede, daß sich bei dieser selbst in der stärksten Auflösung die innere Funktion der Einzelform und ihr Zusammenhang mit dem Ganzen nie verleugnete, während das Renaissance-*detail* wie aufgeklebt aussieht und ganze Teile abgelöst werden könnten, ohne die Nachbarschaft in Mitleidenschaft zu ziehen.« Im gleichen Sinne verändert sich die Rolle der Farbe. In der Frühzeit verbreitet die Monochromie Ruhe um sich, später kombinierte man helle und dunkle Holzarten, zog Vergoldung und Einlagen von Ebenholz hinzu, belebte die Flächen durch Intarsien, fügte sogar kleine Alabasterreliefs ein. Immerhin ein höchst vornehmer Gesamteindruck, auch wo er für unseren Geschmack zu schwülstig ist, und die Sauberkeit der Arbeit wundervoll.

Wie vieles auch untergegangen sein mag, namentlich von den schlichteren Wandverkleidungen in den Bürgerhäusern, so ist die Summe des Erhaltenen noch immer imponierend groß. Manches ist in unsere Museen übergegangen, vieles noch am Ort. Wir können selbstverständlich nur wenige Beispiele herausheben. — Die frühesten Wandtäfelungen im Renaissancecharakter finden sich im Artushof in Danzig 1531, im Hirschvogelsaal in Nürnberg 1534, im Kapitelsaal zu Münster 1544. Das Zimmer im Frauenhaus des Straßburger Münsters, obgleich mit dem Datum 1584, bewahrt noch den der Frühzeit eigenen flächenhaften Charakter (Abb. 375). Auch die berühmten Täfelungen im Schloß Velthurns bei Brixen sind noch maßvoll (Abb. 376). Eine unübertroffene Leistung des reichen architektonischen Stils (1572—1583), noch nicht barock zu nennen, ist das Fredenhagensche Zimmer in Lübeck von Meister Hans Dreger (Abb. 377). Dagegen schwelgt schon in allen barocken Effekten die Kriegsstube im dortigen Rathaus von Tönnies Evers d. J. (1584—1608). Ein Höchstes nach der virtuosenhaften Seite sind die Schnitzereien Alberts von Soest im Lüneburger Rathaus (1564—1584). Eine Mischung von gravitätischer Hochrenaissance mit ausschweifend barockem Detail zeigt die Güldenammer im Rathaus zu Bremen von 1616.

Um die knappen Hinweise dieses Abschnitts lebendig zu machen, wäre eine größere Zahl von Abbildungen nötig, als im verfügbaren Raum gegeben werden kann. Einen Begriff davon wird man doch gewonnen haben, mit wieviel Aufwand und technischem Können der dekorative Trieb dieses sinnenfrohen Zeitalters sich ausgelebt hat.